

DIALOG ÜBER ARCHITEKTUR UND IHR VERWANDTES

VON

ARTHUR ROESSLER

Personen: Der Eine und der Andere. Ort: Wien. Zeit: Die Gegenwart.

ERSTE SZENE:

Der Kaffeesalon des Schloßhotels auf dem Kobenzlberg. Der Eine trinkt eine „Melange, mehr licht“, der Andere „Tee mit Rum“.

Der Eine (nachdem er die leergetrunkene Schale weggeschoben und eine Zigarette angezündet hat): „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie meine Bitte erfüllten und hither kamen. Es war vielleicht unbillig, Ihnen das zuzumuten, aber ich wußte mir nicht anders zu helfen, mußte für unsere Zusammenkunft diesen Ort wählen, um vor Störungen sicher zu sein. Außer Ihnen weiß niemand, daß ich da bin und um diese Stunde ist das Auftauchen eines meiner Bekannten hier kaum zu befürchten.“

Der Andere (gleichfalls eine Zigarette anzündend): „Haben Sie mir denn so Geheimnisvolles anzuvertrauen?“

Der Eine: „Nicht gerade Geheimnisvolles, aber doch eine für mich wichtige Absicht, von der ich nicht schon jetzt jeden Ungerufenen unterrichtet wissen will, weil ich bei ihrer Ausführung nicht durch unerbetene Meinungsäußerungen seitens allerlei möglicher und unmöglicher Leute beirrt werden möchte. Ich beabsichtige nämlich nicht mehr und nicht weniger, als mir ein Haus bauen zu lassen. Dabei sollen Sie mir raten, das richtige zu treffen.“

Der Andere: „Ah, Sie wollen bauen lassen! Das ist allerdings eine Überraschung für mich und, wie ich nicht verkenne, eine wichtige Angelegenheit für Sie. Aber gestatten Sie die Frage: Warum wollen Sie sich ein Haus bauen lassen? Soviel ich weiß, besitzen Sie eine komfortable, mit schönen, ererbten Möbeln ausgestattete Wohnung. Eine Wohnung, um die Sie tausende Menschen beneiden würden.“

Der Eine: „Das kann sein, daß mich viele um meine jetzige Wohnung beneiden würden. Sie hat mir ja selbst bisher gefallen. Trotzdem will ich zu einem eigenen Haus kommen. Weniger meiner Familie halber. Mir ist es darum zu tun, meinen Kindern ein Heim, eine Heimat zu schaffen. Wer in einer Mietswohnung eines Zinshauses in der Großstadt aufwächst, wie's bei mir der Fall war, der hat keine eigentliche Heimat, kein richtiges Elternhaus. Und das ist traurig, davor will ich meine Kinder bewahren. Denn ich entsinne mich dessen heute noch ganz deutlich, wie sehr ich mich viele Jahre lang so inbrünstig wie heimlich danach gesehnt habe. Meine Kinder sollen später einmal nicht unter dieser Sehnsucht leiden. Vielleicht finden Sie mein Verlangen sentimental. Nun, dann kann ich Ihnen noch einen zweiten Grund nennen, einen rationalen:

nämlich die Räume, die mir und meiner Familie bisher im alten Geschäftshause als Wohnung dienen, werden zur Erweiterung des Betriebes benötigt."

Der Andere: „Ich finde den erstgenannten Grund durchaus nicht sentimental, sondern begreiflich und menschlich schön, und den zweiten finde ich plausibel; nur staune ich über den letzteren. Weil es ja doch kurios ist, daß der vielbejammerte schlechte Geschäftsgang es sein soll, der Sie zu den beträchtlichen Ausgaben nötigt, die ein Hausbau erfordert."

Der Eine: „Spotten Sie nur! – Es ist doch so, wie ich sagte. Man muß, um wirtschaftlich bestehen zu können, tatsächlich ein übriges tun, nicht klein begeben, sondern den Betrieb erweitern, rationalisieren. Übrigens ist meine Absicht, weder von der einen, noch von der anderen Seite betrachtet, als Luxus zu bezeichnen."

Der Andere: „Ich mache Ihnen aus Ihrer Absicht keinen Vorwurf. Ein eigenes Haus zu besitzen ist der sehnlichste Wunsch vieler, selbst kleiner Leute. Man braucht da bloß an die Schrebergärtner zu denken, von denen viele sich über die Unerfüllbarkeit ihres Wunschtraumes mit einem Surrogat trösten. Gegen Ihre Absicht ist daher prinzipiell gar nichts einzuwenden. Sie wollen bauen lassen, gut. Ich kann das verstehen. Würde selber gerne desgleichen tun. Aber es ist mir nicht klar, wozu Sie dabei meiner bedürfen. Wollen Sie mir das nicht sagen?"

Der Eine: „Gewiß; damit verhält es sich so: Ich dachte mir die Verwirklichung meines Planes einfacher, als sie ist. – Hat man das zum Bauen nötige Geld beisammen, aus Eigenem, oder auf Kredit, sucht man sich einen Baugrund und erteilt sodann kurzerhand den Auftrag zum Bau. So etwa dachte ich mir die Sache, stieß aber bald auf ungeahnte Schwierigkeiten. Gleich die erste besteht in der nicht leicht zu findenden Antwort auf die Frage: Wo lasse ich bauen, wie soll der Baugrund beschaffen sein? Die zweite Frage: Wie lasse ich bauen? – ist nicht minder gewichtig. Ihr reiht sich die dritte, schwierige an: Was kann, soll ich von den alten, liebgewonnenen Einrichtungsstücken mit hinübernehmen in den Neubau? Und schließlich erhebt sich die Kardinalsfrage: Von wem lasse ich bauen? Von einer Bauunternehmung, einem Baumeister – einem Architekten? Von welcher, oder welchem? Ich bin diesbezüglich nicht unterrichtet, vermag zwischen Baumeister und Architekt nicht genau zu unterscheiden, weiß mir als vorerst keinen Rat. Plötzlich fiel mir ein, daß ich mich an Sie um Beistand wenden könne, da Sie sich ja mit dem Studium der alten und der Kritik der neuen Architektur eingehend beschäftigen, und so kam es, daß ich Sie zu dieser Unterredung zu kommen bat."

Der Andere: „Es ist für mich sehr schmeichelhaft, daß Sie sich bei diesem Anlaß meiner erinnern, ladet mir aber auch Verantwortung auf. Denn die Beantwortung der Fragen, wie Sie und von wem Sie bauen lassen sollen, ist keine leicht zu lösende Aufgabe. Auch für den Sachkenner nicht; ja gerade für ihn nicht."

Der Eine: „Um Gottes willen, warum?"

Der Andere: „Vor allem anderen aus zwei Gründen. Erstens, weil das Bauen an sich eine kostspielige, unter den gegenwärtig herrschenden allgemeinen Verhältnissen ganz besonders gewagte Sache ist, bei deren Durchführung es darauf ankommt, daß man in finanzieller Hinsicht gut beraten wird. Diese Beratung fängt bereits bei der Wahl des Baugrundes an und hört beim Dachziegel und dem kleinsten Metallbeschlag noch lange nicht auf. Man muß sich also an einen praktisch vielerfahrenen, ökonomisch denkenden, das Interesse des Auftraggebers wahrenenden, somit absolut vertrauenswürdigen Fachmann wenden. An einen Baukünstler, der nicht bloß schöne Fassaden zeichnen kann, der vielmehr wirklich zu bauen versteht und mit den Lieferanten der Baustoffe umzugehen weiß."

Zweitens deshalb, weil auf keinem zweiten Gebiet der geistigen Disziplinen, die dem menschlichen Erdendasein höhere Bedeutung und Würde verleihen, seit langem schon mit auch nur annähernd so viel Leichtfertigkeit, ja Gewissenlosigkeit verfahren wird, wie just auf dem ungeheuer verantwortungsvollen und tragweiten der Architektur. Es mag Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein, ist aber unumstößlich wahre Tatsache, daß das weite Betätigungsfeld eben dieser geistigen Disziplin nachgerade zum Tummelplatz einander heftig widerstreitender Tendenzen ausartete. Es gibt da, auf dem Felde der Architektur nämlich, eine Romantik des Vergangenheitszeitlichen, des Gegenwartszeitlichen und des Zukunftszeitlichen. Jede einzelne dieser drei Romantiken mag Gefühlswerte beinhalten, darüber wollen wir nicht rechten; unbestreitbar aber ist's, daß keine von ihnen baukünstlerische Werte von unbezweifelbarer Gültigkeit besitzt. Es kann vielmehr gleich irrig, falsch, verderblich sein, den Formkonventionen der Vergangenheit, wie den Formreizen der Gegenwart allein anzuhaften."

Der Eine: „Wie ist das zu verstehen?"

Der Andere: „So, daß Tradition gut ist, wenn sie elementare Gesetzmäßigkeit überliefert; und daß Aktualismus gut ist, wenn er den Willensenergien der Gegenwart sachsinig formvollendeten Ausdruck verleiht; und schließlich, daß Neuheit heischender Fortschritt gut ist, wenn er nicht zu einem Fortschreiten ins allzu Problematische und Abstruse entartet. Traditionalismus und Modernismus stellen an sich keine absoluten Werte dar, beide können unter Umständen in nahezu gleicher Weise vortrefflich sein; bloß vermag weder der eine, noch der andere an sich Mißlungenes zu rechtfertigen. Insbesondere in der Architektur nicht. Denn Bauen heißt nicht: so oder anders gerichteten Ästhetizismus treiben; Bauen ist kein hauptsächlich oder auch bloß vorwiegend Artistisches, Bauen ist vielmehr vom Leben bestimmte und rückwirkend das Leben bestimmende Ethik in raumformaler Gestaltung, monumentaler Humanismus."

Der Eine: „Mir wird angst und bang bei dem, was Sie da sagen, und ich gestehe, wenn auch ungern, daß ich mir dumm vorkomme. Ich muß Sie schon bitten nachsichtig zu sein, und mir sagen zu wollen, was eigentlich unter Architektur zu verstehen ist. Ich weiß mir unter der Bezeichnung nichts Rechtes vorzustellen, seitdem nicht nur im allgemeinen von Architekten, sondern auch von Innenarchitekten und Gartenarchitekten die Rede ist."

Der Andere: „Hm! eine kitzlige Frage. – Es gibt verschiedene Definitionen des Begriffes Architektur. Die meisten davon sind für den Laien zu schwer. Ihnen mag dienlich sein, daß auch von der Architektur, als einer auf der Geometrie beruhenden Kunst – wohlgemerkt: Kunst! – das Geltung hat, was Herder von der Geometrie sagte: sie sei eine Kunst zum Ausdruck unsichtbarer Weltkräfte."

Der Eine: „Auch das ist mir noch ‚zu hoch‘, zu abstrakt. Können Sie mir das nicht in einfacherer, leichter faßlicher Weise verständlich machen?"

Der Andere: „Ich will's versuchen. Vielleicht gelingt es mir mit den Worten eines anderen, die lauten: ‚Die Völker haben nach demselben dunklen Schema ihre Gesellschaft, ihren Staat gegliedert, alle ihre Kulturformen bestimmt und zugleich mit jenem makrokosmischen Bilde – der Architektur, darin sie den Kosmos so spiegeln, wie er ihnen erscheint – spiegelt daher ihr Baustil die Grundzüge der Organisation ihres Lebens.'"

Der Eine: „Das ist zwar noch immer nicht leichtfaßlich ausgedrückt, aber es beginnt mir dennoch etwas zu dämmern."

Der Andere: „Gut. Und nun passen Sie auf: ‚Wie der Grieche sein Volksleben zu maßvoll gebundener Freiheit ordnet' – achten Sie darauf: maßvoll gebundener Freiheit –

wie er in schöner Natursittlichkeit der Mutter Erde treu bleibt, in derselben heiteren Harmonie weltbauend stellt er sich Gott vor und stellt er ihn in seinem Baue dar; wie der Geist des Mittelalters die einzelnen Kräfte der Gesellschaft zu harter, dorniger Selbständigkeit, aber auch zu heiterem Spiel entläßt und doch in Korporationen zusammenschließt und in gemeinsamem Schwung alle emporreißt, in derselben Weise gliedert er sich in ein ideales Bild des göttlichen Weltbaues in seinen Domen. – Ist Ihnen das verständlich genug gesagt?”

Der Eine: „Ja. Was die Architektur schafft, das sind demnach Symbole! Nicht? Aber bedarf unsere Zeit noch solcher? Allein und ausschließlich kann doch solches Schaffen nicht der Zweck der Architektur sein. Soviel mir bekannt ist, wird viel von der Zweckmäßigkeit, dem Rationalismus ihrer Gestaltungen und mehr noch über die Gesetzmäßigkeit geredet, durch die das Verhältnis zwischen dem Inhalt und der Form bestimmt wird. – Wie steht es also damit?”

Der Andere: „Oh! Ich merke zu meiner Freude, daß Sie kapiert haben. Da kann ich Ihnen denn sagen, daß die Funktion der Architektur zweifacher Art ist: symbolischer und dienender, oder sakraler und profaner Art. Sie vermag das erstere nicht immer, das letztere stets zu sein. Für sich selbst ist sie niemals, kann sie ihrem ureigenen Wesen nach unter keinen Umständen etwas sein, wie beispielsweise die sogenannte absolute Musik und absolute, undingliche, abstrakte Malerei. Die Architektur ist immer und überall ein Gefäß, das von dem sie Erfüllenden eindringlich wirkende Kunde gibt.”

Der Eine: „Das glaube ich zu verstehen. Oder ist es nicht so, daß die Architektur, wenn sie eine umfassende, künstlerisch hochwertige Stilform erschafft, den monumentalen Ausdruck eines allgemeinen Bewußtseins in die Welt stellt?”

Der Andere: „In der Tat, so ist es.”

Der Eine: „Und haben wir schon einen neuen, eigenen Baustil?”

Der Andere: „In Ansätzen wohl, nur noch nicht in Vollendung.”

Der Eine: „Warum nicht?”

Der Andere: „Weil es unserer Zeit, im Gegensatz zu ihr vorangegangenen Zeiten, an einer ganze Völker durchdringenden positiven Grundstimmung mangelt.”

Der Eine: „Wie ist das nun wieder zu verstehen?”

Der Andere: „Ganz einfach so: daß ein Baustil die Grundstimmung einer ganzen Zeit am formenreinsten und strengsten sinnfällig macht. Ich erinnere Sie an das vorhin über die alten Griechen und Gotiker Gesagte. Wie die Griechen dichteten, musizierten, malten, bildhauerten, so bauten sie auch. Das gleiche fand statt bei den abendländischen Völkern des Mittelalters. Volksgeist, Zeitgeist gibt sich, Jahrhunderte, ja Jahrtausende überdauernd, eindrucksvollst in den Werken der Baukunst kund. Die ägyptischen Pyramiden, die griechischen Tempel und Akropolen, die gotischen Dome, Rathäuser, Burgen, Kornspeicher sind die gewaltigen Zeugen massentürmender Gemeintätigkeit. Die Architektur, ihr Baustil mag von welcher Art immer sein, ist nämlich nie das Ergebnis der schöpferischen Tätigkeit eines einzelnen, sondern immer das Ergebnis der gestaltenden Kräfte der Gesamtheit eines kunsttätigen Geschlechtes, worin der Beitrag des einzelnen kaum mitzählt.”

Der Eine: „Also kurz und gut: wir selbst haben noch keinen eigenen Baustil. Ja, in welchem Stil soll ich dann mein Haus bauen lassen?”

Der Andere: „Wir haben allerdings das noch nicht, was der streng urteilende Ästhet und Architekt für Stil erachtet, aber wir haben bereits eine neue, eigene Bauweise. Einzig und allein in der müssen Sie sich das Haus bauen lassen.”

Der Eine: „Das ist nicht sehr präzise gesagt, klingt vielmehr vieldeutig und ruft darum

in mir Verdacht hervor. Sie muten mir doch nicht etwa ernstlich zu, eine der ärmlichen, erbärmlichen, dach- und gesimslosen, ungegliederten Betonguß-Riesenschachteln errichten zu lassen und zu bewohnen?"

Der Andere: „Warum nicht? – wenn eine solche ‚Schachtel‘, wie Sie höhnen, in ihrem Innern eine Behagen bereitende und gesunde Wohnung birgt?"

Der Eine: „Darauf könnte ich erwidern: weil solch ein Ding einfach scheußlich anzusehen und ungemütlich zu gebrauchen ist; doch dann könnten Sie wieder sagen, daß das nicht notwendig der Fall sein muß und daß hier der Geschmack in Frage kommt, über den sich bekanntlich nicht streiten läßt. Ich will deshalb, unter Beziehung auf Ihre Feststellung, daß unsere Zeit noch keinen eigenen Stil, nur eine eigene Bauweise hat – worunter ich, vielleicht nicht zu Unrecht, keine Formenangelegenheit, sondern etwas Technisches begreife – bemerken, daß auch der Gegenwartsmensch kein absolut neues Geschöpf ist, sondern ein Wesen, in dessen Blut, Nerven, Geist und Gemüt das Erbe unzähliger Generationen akkumuliert und wirksam erscheint."

Der Andere: „Zweifellos, aber was meinen Sie damit?"

Der Eine: „Damit meine ich, daß eben deshalb, weil wir im Elementarsten nicht anders leben, als unsere Vorfahren lebten – –"

Der Andere: „Halten Sie ein! Halten Sie ein! Sie verheddern sich sonst unrettbar! Wenn Sie so weiter folgern, enden Sie unausweichlich bei den Pfahlbauten oder gar bei den Höhlen des Steinzeitmenschen."

Der Eine: „Sie müssen mich nicht mißverstehen wollen, aber Sie müssen auch nicht scherzen. – Ich bin der Technik keineswegs abhold, im Gegenteil, ich bewundere sie, schätze sie, bediene mich ihrer am passenden Ort sehr gerne; aber das Leben, auch das Leben des modernen Menschen, wird doch nicht ausschließlich von ihr bestimmt! Jedenfalls sind Erzeugung, Geburt und Tod des Menschen noch nicht technifiziert."

Der Andere: „Was noch nicht ist, kann werden."

Der Eine: „Nicht paradox sein, lieber Freund! Bitte! Es ist das nur zu oft gleichbedeutend mit zynisch sein. Doch um auf den Kern unseres Themas zurückzukommen, erkläre ich mich gerne bereit, Ihnen zuzugeben, daß es moderne Bauten, und zwar nicht bloß Monumentalbauten mit praktischer Zweckbestimmung gibt, denen künstlerische Schönheit zu eigen ist. Nur ist das eine von mir als ungewohnt, fremd empfundene Schönheit, mit der ich mich in meinem privaten Alltagsleben nicht vertraut machen kann, weil es an allzu vielen Voraussetzungen dazu mangelt. Das mag meine Schuld sein. Wir wollen das jetzt nicht näher untersuchen. Anderen Menschen, das gebe ich ohne weiteres zu, kann möglicherweise der ganze Reiz und Sinn der neuen abstrakt-technischen Schönheit offenkundlich und über alles wert sein und ich maße mir nicht im geringsten an, sie davon abbringen zu wollen, ich beanspruche für mich bloß das Recht, auch von dem vieles für schön und gut zu finden, was früher schon als gut und schön galt. Dieses Recht steht mir doch zu?"

Der Andere: „Unbestreitbar."

Der Eine: „Na gut. Ich will's Ihnen aufs Wort glauben. Aber bitte, beantworten Sie mir dann noch eine Frage, und zwar wenn möglich ehrlich: Ist das, was man so gemeinhin den modernen Stil, oder wie Sie sich ausdrücken: die moderne Bauweise zu nennen pflegt, wirklich schön?"

Der Andere: „Zweifellos. Unter Umständen sehr schön sogar."

Der Eine: „Herrgott, sprechen Sie aber apodiktisch!"

Der Andere: „Möglich, daß dem so ist. Der, wie ich zugeben will, freilich erst in der

Entfaltung befindliche, neue Baustil ist in der Tat schön, kann auch von Ihnen und allen nicht altgläubisch voreingenommenen Laien als schön empfunden und bewundernd geliebt werden, sobald es nicht am guten Willen zur Erkenntnis fehlt."

Der Eine: „Der fehlt bei mir sicherlich nicht, nur muß ich dann halt wieder fragen: Worin besteht die Schönheit der neuen Architektur?"

Der Andere: „Wenn ich darauf antworten soll, muß ich Sie zuvor daran erinnern, daß es vielerlei Definitionen des Begriffes Schönheit gibt. Der eine findet, wie trefflich bemerkt wurde, daß die schöne Baukunst dort beginnt, wo die Beziehung der Zweckmäßigkeit aufhört, der andere hingegen setzt das Schöne an ihr gerade in die erfüllte Zweckmäßigkeit und in der Durchführung ihres Wertes stellt er die Ökonomie als das höchste, das ästhetische Gesetz auf. Unterscheidet man richtig, findet man, daß beide recht haben. Denn es mag sich um die Lösung einer idealen oder einer realen Aufgabe handeln, immer bleibt das, was die Architektur zu verrichten hat, sinnvoller, zweckgerechter Dienst."

Der Eine: „Es tut mir leid, aber deshalb kann ich die Pappschachtelarchitektur doch nicht schön finden. Bevor ich das tue, müßte mir bewiesen werden, worin und woraus die gepriesene Schönheit der neuen Bauweise besteht."

Der Andere: „Das läßt sich in einem Satz nicht sagen. Die Schönheit eines Architekturwerkes ist nämlich keine wesenhafte Einheit, sie setzt sich vielmehr aus verschiedenen Elementen zusammen."

Der Eine: „Und die sind?"

Der Andere: „Logischer Entwurf des Ganzen, Maß und Gliederung der Teile, Wertverhältnisse der Teile, also Proportion, Kontraste der struktiv tätigen Kräfte, Harmonie der Linien und Flächen und endlich Rhythmus."

Der Eine: „Das ist für mich zu spezifisch, zu ästhetisch, zu bauwissenschaftlich. Der Schlüssel muß einfacher sein, womit ich mir das Verständnis erschließen soll."

Der Andere: „Man kann's auch kurz so sagen, wie das einer schon tat: In der Architektur ist Schönheit der vollkommenste Ausdruck einer Idee. Wenn es Ihnen lieber sein sollte, können Sie statt Idee auch Zweck setzen – in der reinen Form. Das heißt: Ein Bauwerk ist dann schön, wenn es seiner Idee, seinem Zweck als wohlgeordnetes Ganzes in funktioneller Entsprechung dient."

Der Eine: „Demnach wäre auch ein Straßenbahn-Wartehäuschen schön, könnte eine Bedürfnisanstalt schön sein."

Der Andere: „Sie sagen es! Die genannten Baulichkeiten wird man als architektonisch schön bezeichnen können, vorausgesetzt, daß sie den erwähnten Bedingungen entsprechen."

Der Eine: „Mein Lieber, Sie belieben wieder einmal Ihre gedanklichen Reizgasbomben loszulassen! Aber das schadet weiter nichts, bereitet mir nicht einmal Verdruß. Ich weiß ja aus Erfahrung, daß Sie derlei zur Belebung eines Gespräches gern in Anwendung bringen. Schreckschüsse von der Art können mich jedoch nicht davon abbringen, daß gewisse Zeiten für gewisse Dinge deren gleichsam endgültige Form geschaffen haben und daß keine zwingenden Gründe vorliegen, die bewährten und zugleich schön befundenen Formen zu ändern, wenn die Funktion des Dinges nach wie vor die gleiche ist. So halte ich es beispielsweise für überflüssig, ja widersinnig und unwirtschaftlich, mit Gewalt neue Topfformen, neue Trinkglasformen, neue Eßbesteckformen, Tisch- und Sesselformen zu ‚erfinden‘, da die vorhandenen vollauf zur Befriedigung unserer praktischen und ästhetischen Bedürfnisse genügen. Viele, allzu viele Menschen der Gegenwart vergeuden ihre Kraft und Zeit und die Kraft, die Zeit und das Geld anderer mit ihrer hemmungslosen Neuerungs-

sucht, den tausenderlei Novitäten, die weder durch den Zweck, noch durch das Material und die Technik gefordert erscheinen. Es ist wirklich nicht einzusehen, warum ein Mensch, der über handwerklich gediegenen Hausrat aus des Vaters oder Großvaters Tagen verfügt, auf deren Gebrauch zugunsten einer Stahlrohrmöbeleinrichtung verzichten soll, die im Ordinationszimmer eines Arztes, in den Warteräumen eines Sanatoriums gut am Platz ist; warum er statt farben- und dessinprächtiger Perserteppiche, kaltes eintöniges Linoleum auflegen soll."

Der Andere: „Ah, da schau her; wie Sie in Rage geraten! Mich freut's diebisch, Sie so erfolgreich mit – wie Sie sagten – Reizgasbomben behandelt zu haben!“

Der Eine: „Was soll das nun wieder heißen?“

Der Andere: „Das soll einfach heißen, daß ich von Ihnen herauskriegen wollte, wohin Sie tendieren.“

Der Eine: „Und wohin tendiere ich Ihrer Meinung nach?“

Der Andere: „Zur sogenannten goldenen Mitte.“

Der Eine: „Damit können Sie recht haben. Das tue ich am Ende wirklich. Macht mich das in Ihren Augen vielleicht bedauernswert, oder verächtlich?“

Der Andere: „Nein, nein, im Gegenteil.“

Der Eine: „Wenn man Ihnen nur trauen dürfte! Aber Sie flunkern gern, lassen unsereinen gerne aufsitzen. Doch wie dem diesmal auch sein mag – ich lasse mich nicht irre machen. Es ist doch so, daß man allen Ernstes und mit Nachdruck behauptete, es sei der kein moderner Mensch, der sich in altem Hausrat wohl fühlt und der nicht das Linoleum dem Perser vorzieht; denn das erstere sei atavistisch und Maskerade, das zweite dumm, weil unhygienisch und beides zusammen verwerflich.“

Der Andere: „Das wird allerdings von manchen behauptet, ist aber eine Übertreibung. Das Richtige liegt eben auch hier in der Mitte, in der von Ihnen mit Vorliebe eingehaltenen goldenen Mitte. Linoleum ist gut, sehr gut sogar, wenn es am richtigen Platz verwendet wird, als Bodenbelag für das Wohngemach jedoch wird man wohl immer dem schönen Teppich den Vorzug geben. Nicht nur weil er schöner ist, sondern weil er in diesem Fall auch praktischer ist, wärmebewahrend und schalldämpfend und weil der einstige Nachteil der umständlichen Reinigung längst beseitigt wurde durch den pneumatischen Staubsauger. Technik an ihrem Platz ist etwas Vortreffliches, ja oft Unübertreffliches, durch nichts anderes zu Ersetzendes, nur darf man sich von ihr, die Dienerin des Menschen sein soll, nicht tyrannisieren lassen. In dieser Hinsicht bin ich ganz Ihrer Meinung.“

Der Eine: „Ah, welch andere Töne! Solche höre ich gerne! – Demnach wäre es also keine ‚kulturwidrige Geschmacklosigkeit‘, wenn ich, der in Knickerbockers, Raglan und Sportkappe im Auto und Flugzeug reist, die biedermeierische Mahagonistube meines Großvaters, die anno 1830 in der Danhauserschen Möbelfabrik getischlert wurde, auch im neuen Haus weiterbenütze?“

Der Andere: „Gewiß nicht. Sie dürfen sich sogar des maria-theresianischen Tabernakelkastens aus fein gemasertem Pappelholz ungescheut erfreuen – wenn Sie daneben ein modernes Badezimmer und W. C.-Anlagen besitzen.“

Der Eine: „Damit wollen Sie sagen . . .“

Der Andere: „Daß ein Auto nicht in die Schale einer Sänfte gesteckt werden darf. Daß ein Lift die ihm wesengemäßen Formen, nicht aber irgendwelchen historischen Stilen entlehnte, aufweisen soll. Daß es blöde Maskerade wäre, der Straßenbahnwartehalle die Gestalt eines Rokokopavillons oder griechischen Tempels zu geben. Aber auch das will

ich sagen: Es wäre nicht minder Maskerade, ein Familienspeisezimmer wie einen chirurgischen Operationssaal, eine Wohnstube wie einen Maschinenraum, einen Wintergarten wie ein Schiffsverdeck zu gestalten. Lüge wäre das eine wie das andere. Keiner von den beiden Lügenarten zu verfallen, darauf kommt es an. Mir wenigstens und, wie ich hoffe, auch Ihnen."

Der Eine: „Was Sie da sagten, das überrascht mich sehr. Mir schien nämlich vorhin, daß ich unabsichtlich ein gedankliches Wespennest aufstocherte; daß ich bei Ihnen die Lust zur Propaganda der Tat, die Lust zur Verwerfung, mehr noch, zur Vernichtung alten Kulturgutes, aller Schönheit von gestern, wie man zu sagen pflegt, wachrief; daß ich Sie dazu anregte, den Versuch zu wagen, ob aus mir ein Proselyt des Glaubens an die alleinseligmachende Wohnmaschinenbauweise gemacht werden kann!"

Der Andere: „Nein, lieber Freund, das brauchen Sie nicht zu befürchten. Meine Einstellung zu den Dingen der Kunst und des Lebens ist allerdings nicht retrospektiv, ich habe mich vielmehr, wovon Sie ja Kenntnis besitzen, seit mehr als einem Vierteljahrhundert energisch als Vorkämpfer für Kunst und Künstler unserer Zeit betätigt, nur erinnern Sie sich augenblicklich dessen nicht, daß ich trotzdem immer auch das gute Alte, das alte Gute nicht nur gelten ließ, sondern nach Gebühr schätzte, schützte und pries, zumal da ich manches davon innerhalb meiner eigenen vier Wände dankbar genießend in täglichem Gebrauche habe. Oder konnten Sie in der Tat glauben, daß ich es für wünschenswert erachte, alle alten Architekturwerke niederzureißen und an deren Stelle extrem-puritanische Zweckbauten zu errichten? Nein, das konnten Sie nicht glauben, denn Sie mußten bemerkt haben, daß ich schöne alte Bauten und schöne alte Möbel sehr liebe und nichts dawider einzuwenden habe, wenn Menschen, die in der glücklichen Lage sind, solche Dinge zu besitzen, sie auch nach Gefallen benützen, sofern sie es verstanden, sich von echten Architekten den Einklang zwischen alter Schönheit und neuen Bedürfnissen, neuen Zweckeinrichtungen herstellen zu lassen. Es liegt demnach für Sie kein Grund zu der Befürchtung vor, daß ich als Fanatiker der Modernitis aus Ihnen mit Gewalt einen Proselyten machen will."

Der Eine: „Um so besser. Denn mir gefallen die hypermodernen Häuser, von denen das eine wie das andere aussieht, ganz und gar nicht, ich vermag mir nicht vorzustellen, daß solch ein klobiger, kahler Steinwürfel als wirkliche Heimstätte empfunden werden kann; daß Menschen, die bedauerlicherweise gezwungen waren, darin ihre Kindheit zu verleben, später einmal liebevoll an sie zurückdenken. Ich kann mir da eben nicht helfen: Ich bin einmal gegen öde Typisierung. Mein Haus soll mein Haus sein, nicht ein x-beliebiges."

Der Andere: „Schon recht und durchaus begreiflich. Nur geben Sie sich, mein Lieber, einer Täuschung hin, wenn Sie wähnen, daß frühere Zeiten gar keine, oder doch weniger Typisierung aufwiesen. Im Gegenteil. Frühere Zeiten gingen darin noch viel weiter als die unsere. Denken Sie beispielsweise nur an die Volkstrachten, die Landes- und Standestrachten. Die waren noch viel uniformer als unsere Kleidung. Von den Arbeitsgewändern bestimmter Berufe abgesehen. Und die Häuser unserer Vorfahren, etwa unserer Großväter? Die gleichen einander noch viel mehr als die unseren. Von den Biedermeier-Interieurs gar nicht zu reden, die in mancher Hinsicht dem Ideal einer zweckmäßigen und zugleich gefällig wirkenden Normung ziemlich nahe kamen. All das hinderte jedoch nicht die unausgesetzt reichste und vielfältigste Entwicklung der menschlichen Kräfte im Sinne der freien, reinen Gesamt- wie Individualpersönlichkeit. Goethe, Beethoven, Waldmüller, Stifter lebten und wohnten kaum anders als irgendwelche ihrer unbedeutenden Zeitgenossen."

Der Eine: „Sie mögen recht haben, ich kann das nicht entscheidend beurteilen.“

Der Andere: „Daraus ist Ihnen kein Vorwurf zu machen. Sie hatten über anderes als diese Dinge zu denken. Zu verlangen ist von Ihnen nur, wie von jedem nicht bornierten Menschen, daß er nicht an Vorurteilen festhält.“

Der Eine: „Das liegt mir ferne, wahrhaftig.“

Der Andere: „Dann lassen Sie sich sagen, und überprüfen Sie bei Gelegenheit die Zuverlässigkeit des Gesagten, daß gleich hunderterlei Dingen, Gebrauchsgeräten des täglichen Lebens, deren sich Millionen Menschen bedienen, auch das Wohnhaus und die Wohnung bis zu einem gewissen Maße die Typisierung oder Normung nicht nur duldet, sondern fordert. Einstmals wie jetzt.“

Der Eine: „Jetzt wohl doch mehr als früher. Dadurch aber, so will mir wenigstens scheinen, werden die Häuser zu Kasernen. Die Wohnungen zu Ubikationen. Der Mensch besitzt unter solchen Umständen kein Heim mehr. Und das finde ich schrecklich.“

Der Andere: „Ihre Angst und Ihre Abscheu vor der Typisierung ist unbegründet. Hat es etwa der Fähigkeit des individuellen Lebens zum persönlichkeitswertigen Gedanken und Gefühlsausdruck geschadet, daß hiezu statt der Gänsekielfeder die Stahlfeder, statt der Stahlfeder die Goldfüllfeder und statt dieser nun die Schreibmaschine benützt wird?“

Der Eine: „Soviel ich sehen kann, nein.“

Der Andere: „Gut, nun weiter. Wer, der nicht kranke oder verkrüppelte Füße hat, läßt sich noch Schuhe anmessen, statt sich unter hunderten Paaren genormter Schuhe nach Gefallen und Behagen das passende Paar auszuwählen? Wer setzt noch einen Hut auf, wie ihn kein anderer hat? Keiner, außer dem Sonderling. Wer würde sich heute noch lieber in der Sänfte tragen, statt im Automobil fahren lassen? Ein Narr vielleicht. Wer zöge es vor, mit der Postkutsche eine Auslandsreise zu machen, statt im D-Zug mit Speise- und Schlafwagen? Wer möchte lieber in einem Holzbottich, statt in einer Emailwanne baden? Wer sich den Abend lieber von einer blakenden Öllampe erhellen lassen, statt von der elektrischen Glühbirne?“

Der Eine: „Hören Sie auf, hören Sie auf! – Ich komme mir schon ganz komisch vor. Ich gebe mich geschlagen.“

Der Andere: „Damit erweisen Sie mir durchaus keinen Gefallen. Das will ich gar nicht, daß Sie sich geschlagen geben.“

Der Eine: „Ja, mein Gott, was wollen Sie denn?“

Der Andere: „Allerlei anderes. – Ich will, daß Sie selbst denken; daß Sie sich bemühen, klar zu werden und aus Eigenem zu einem Entschluß zu kommen, und zwar nicht bloß in geschäftlichen Dingen, sondern auch in kulturellen. Ich will, daß Sie nicht bald diese, bald jene Meinung ‚teilen‘, sondern selber eine haben, die Ihre. Ich will, daß Sie keiner Suggestion unterliegen, daß Sie kritisch prüfen, scharf scheiden zwischen blendendem Geblimmer und unscheinbarem, mattem, aber echtem Gold. Ich will, daß Sie verstehen lernen, daß es sich mit der Kunst nicht anders verhält als mit der Natur. Da wie dort wirken die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich, und das Auffällige, das Absonderliche ist nur eine vereinzelte, abgewandelte Äußerung dieser Gesetze. Sie sollen erkennen und beurteilen lernen, daß nicht alles Alte gut und nicht alles Neue schlecht ist, oder umgekehrt. Sie sollen sich daran erinnern, wie vielerlei Modernismen wir allein während der letzten dreißig Jahre heraufkommen, kurze Zeit nur dauern und dann wieder als frühzeitig Veraltetes dahin schwinden sahen, ohne daß davon das Mindeste an lebendiger Wirkung zurückgeblieben ist. Um nur einiges von alledem, was ich von Ihnen, für Sie will,

zu erreichen, muß mancher Gedankengang eingeschlagen werden, der fürs erste wie ein Umweg, Seitenweg oder gar wie ein Irrweg sich ausnimmt."

Der Eine: „Nachdem Sie schon soviel Mühe zu meiner Belehrung und Bekehrung aufwendeten, muß ich Sie bitten, nunmehr den konkreten Fall, wenn ich so sagen darf, ins Auge zu fassen und mir zu sagen, von welchem Architekten ich mein Haus bauen lassen soll. Bemerken möchte ich hiezu, daß mir ein Architekt erwünscht wäre, der es nicht für ein Sakrileg hält, wenn ich mein Biedermeierzimmer durch einen Radiatorenkamin erwärme, Telephon und Schreibmaschine darin unterbringe; kurzum den Ausgleich zwischen alt und neu, historisch und modern anstrebe, die goldene Mitte eben."

Der Andere: „Ich könnte Ihnen einige nennen. Die Wiener Architektenschaft weist in ihren Reihen manch tüchtigen Baukünstler auf. Männern, denen nichts vom Moderngeschmack des berüchtigten leeren Akademismus, aber auch nichts vom üblen Duft des überhitzten Revoluzers anhaftet, in denen vielmehr tatendrangvoller, frischer, froher, sachdenklicher Geist rege ist. Männer, frei von versnobter Ästhetenhaftigkeit und geistreichelnder Paradoxie; Männer, in deren Arbeit keinerlei übertriebene Reißbrettphantastik sich mit ebenso anspruchsvollem wie nutzlosem Gehaben breit macht. Männer, erfüllt von dem Verlangen nach Klarheit, Wahrheit, Sachlichkeit, stilbildender, formaler Zweckmäßigkeit. Mindestens ein Dutzend solcher Architekten könnte ich Ihnen nennen, aber..."

Der Eine: „Sie tun es nicht – warum nur?"

Der Andere: „Weil damit in Ihrem Fall nicht genug getan ist. Sie sind nämlich als Bauherr ein unsicherer Kantonist. Sie dürfen nur mit einem Architekten zu tun haben, der nicht bloß baukünstlerische, sondern auch didaktische Fähigkeiten besitzt, überdurchschnittliche Bildung und Überzeugungskraft. Andernfalls käme es zwischen Ihnen und jenem unausweichlich schon bei an sich nichtigen Anlässen zu heftigem Meinungsstreit und ärgerlichem Verdruß."

Der Eine: „Sie haben eine schöne Meinung von mir, das muß ich sagen! Höchst schmeichelhaft."

Der Andere: „Ich habe nur die Meinung, daß Sie nicht recht wissen, was Sie wollen. Sie wissen wohl, daß Sie ein Haus haben möchten, aber wie dieses Haus beschaffen sein soll, das wissen Sie nicht."

Der Eine: „Und Sie glauben, der Architekt könne das wissen?"

Der Andere: „Er kann nicht nur, er muß es wissen. Wenigstens muß er es wissen, nachdem er Sie kennenlernte, sich mit Ihnen besprach, Ihre Wünsche vernahm, Ihre Bedürfnisse erriet. Genau so wie der Arzt wissen muß, was dem Patienten fehlt, muß der Architekt wissen, welches Haus seinem jeweiligen Bauherrn taugt. Somit ist wohl zu erwägen, welchen Architekten Sie am besten mit dem Bau Ihres Hauses betrauen. – Ich hab's!"

Der Eine: „Sie wollen sagen: ihn?"

Der Andere: „Nein: sie."

Der Eine: „Sie?"

Der Andere: „Ja, es sind ihrer zwei. Ein treffliches Dioskurenpaar."

Der Eine: „Sie machen mich neugierig. Nennen Sie die Namen."

Der Andere: „Mit der Namensnennung ist im vorliegenden Falle nichts getan. Sie kennen die Wiener Architekten nicht, Namen bleiben für Sie deshalb Schall und Rauch. Und geredet haben wir schon genug, ohne damit Erhebliches zu gewinnen. Überzeugender als Worte wirken Augenscheinlichkeiten. Ich mache Ihnen den Vorschlag, zu mir zu kommen. Es schickt sich gut, ich habe nämlich zu Hause an die hundert Photographien

von Arbeiten zweier Architekten, eben der beiden Architekten, die ich Ihnen als Baumeister für Ihr Haus empfehlen möchte. Wenn Sie auf dem Rückweg in die Stadt, der ohnedies an meinem Haus vorbeiführt, die Fahrt für eine kurze Weile unterbrechen und zu mir kommen wollen, lege ich Ihnen die Photos vor und Sie bilden sich nach den Eindrücken, die Sie von deren Besichtigung empfangen, selbst Ihre Meinung."

Der Eine: „Der Vorschlag wird dankend angenommen."

Der Andere: „Dann wollen wir zahlen und uns auf den Weg machen."

ZWEITE SZENE:

Das Arbeitszimmer des Anderen: Ein Bibliotheksraum mit Mahagonibücherspinden, die bis an die Decke reichen, Bilder und Plastiken alter und neuer Meister. Der Eine und der Andere sitzen an einem großen Schreibtisch einander gegenüber. Zwischen ihnen liegen Photographien verschiedener Baulichkeiten, großer und kleiner, verschiedener Interieurs und mannigfacher Einzeilmöbel.

Der Eine (lehnt sich, nachdem er die letzte Photographie aus der Hand legte, behaglich in einen Lederfauteuil zurück und reibt die Handflächen): „Sie haben recht. Der Augenschein überzeugt. Was ich da im Bilde sah, muß in Wirklichkeit gut und schön sein. Sich den Urhebern dieser Arbeiten anzuvertrauen, ist kein Wagnis. Nun halten Sie aber auch mit den Namen der beiden Künstler nicht länger hinter dem Berg. Sagen Sie mir, bitte, um welche Architekten es sich hier handelt. Nicht nur das, sagen Sie mir auch Einiges über sie. Ich muß doch informiert sein."

Der Andere: „Es sind die beiden Wiener Baukünstler Franz Kaym und Alfons Hetmanek. Diese beiden Architekten kann ich Ihnen mit gutem Gewissen empfehlen, denn ihre Schulung ist zu gediegen, ihr Wissen zu reich, ihr Geschmack zu geläutert und ihr Denken zu kritisch, als daß sie sich in traditionsgeschichtlicher Gebärdenpathetik oder in lediglich neuerungswütiger Experimentiersucht gefallen könnten. Kaym und Hetmanek sind keine Traditionsverächter, aber sie sind auch keine Stilmanieristen. Das Wesen der Baukunst besteht für sie in der sorgsam überdachten Anwendung zeitloser Elementargesetze in Verbindung mit neuzeitlichen Baustoffen und Bautechniken. Kaym und Hetmanek wissen, daß es abgestorbene und auch noch in Gültigkeit stehende alte Bauformen gibt, daneben jedoch vielerlei Formprobleme, bedingt durch neue Bedürfnisse, neue Baustoffe und Konstruktionsverfahren, die in neuer Gestaltung ihre sinnvolle Lösung finden müssen. Diese zwei gemeinsam arbeitenden Baukünstler schätzen darum die Tradition des Guten, in seinen Funktionen bisher Unveralteten, sie verabscheuen aber jegliche, wesenslos gewordene Konvention. Ihr Traditionalismus ist demnach nicht Tendenz, sondern Lebensrhythmus. Bauelemente, deren dauernde Gültigkeit sie erkannten, verwenden sie ohne Scheu. – Das, mein Lieber, ist wichtig für Sie. – Aus der geistigen Substanz dieser beiden Baukünstler, die trotz profunden Fachwissens und vielfältiger Weltverbundenheit im Wesenhaften echt und gut österreichisch ist, ergibt sich mit natürlicher Selbstverständlichkeit der wohlthuend empfundene Eindruck des Gewachsenseins des Stiles der von ihnen gemeinsam geschaffenen Werke."

Der Eine: „Sapristi! Das hört sich famos an. Bitte, sagen Sie mir doch noch mehr über diese beiden Architekten.“

Der Andere: „Gerne. Kaym und Hetmanek sind nicht, gleich vielen, vielleicht den meisten Architekten der Gegenwart, vom Kunstgewerbe ausgegangen, sondern aus der Meisterschule Otto Wagners, einer wahrhaften Baumeisterschule. Sie mußten sich daher nicht erst mit leidenschaftlichem Willen zur ehrlichen Sachlichkeit von wild wuchernder Ornamentsucht und Zierformenhypertrophie befreien, konnten vielmehr auf Grund gediegener Lehre alsbald ihre eingeborne Begabung für baukünstlerisches Gestalten an der Bewältigung reiner und strenger Architekturaufgaben erproben. Als zwei individuell verschieden geartete, der Gesinnung und der Zielstrebigkeit nach jedoch gleich gerichtete Talente. Nie zeigten sie sich ästhetenhaft-artistisch verspielt. Sie haben eine durchaus ethische Auffassung von ihrem Beruf, schufen deshalb keine ‚schönen Fassaden‘, nicht von außen nach innen, sondern umgekehrt. Sie widerstanden bisher sowohl der Lockung akademischer Stilhistorie wie der Verführung mehr oder minder origineller modernistischer Formenproblematik. Sie gestalteten immer lieber einfach, statt kompliziert. Sie gingen dabei entschlossen oft so weit, die sogenannte künstlerische Intelligenz der praktisch konstruierenden, der technischen Intelligenz unterzuordnen.“

Der Eine: „Welcher Art sind die dadurch gewonnenen Vorzüge?“

Der Andere: „Überaus wertvoller Art. Die Arbeiten der beiden Architekten, gleichviel ob es sich dabei um Hausbauten, Raumgestaltungen, Möbel oder Gebrauchsgegenstände handelt, sind nicht bloß mehr oder minder ‚schmackhafte Früchte‘, mehr oder minder talentvolle Einfälle, keinerlei abtastbar gewordener formaler Ausdruck von Romantik, Lyrismus oder Artistik, sondern allesamt Ergebnisse männlich kraftvoller Konzentration und der Verantwortung bewußter, charaktvoller Baugesinnung.“

Der Eine: „Das klingt sehr nach Dekorfeindlichkeit, nach großer Strenge gegenüber dem Ornament, das ja ansonsten in der Wiener Kunst, man fühlt sich versucht zu sagen, hypertrophiert.“

Der Andere: „Schau, Schau! Wie hellhörig Sie im Verlaufe unseres Gespräches wurden! Das ist ja sehr erfreulich. Ihre Mutmaßung geht in der Tat nicht fehl. Andere Architekturgestalter mögen origineller, reicher an phantasievoller Erfindung, an beweglicher Empfindlichkeit und leidenschaftlicher Modernität sein, das will ich zugeben, logisch ethischer, kubisch denkender, ehrlich puristischer und baumathematisch musikalischer als all jene sind jedoch Kaym-Hetmanek gewiß. Dank ihrer Tugend der Phrasenlosigkeit und ihrer Fähigkeit, das Zweckmäßige mit edlem Maßverhältnisse in reinen Einklang zu bringen, besitzen ihre Arbeiten Vorzüge, die den Arbeiten anderer Architekten mangeln. In den von Kaym und Hetmanek geschaffenen Gestaltungen erscheint das Notwendige als schön. Es gibt nicht viele Architekten der gleichen Generation, von deren Arbeiten man mit gutem Recht dasselbe sagen dürfte.“

Der Eine: „Sie sind also davon überzeugt, daß diese beiden Architekten für mich das Passende, Richtige zu finden wüßten?“

Der Andere: „Ja, davon bin ich überzeugt! Diese zwei Architekten sind, wie bereits erwähnt, keine Reißbrettphantasten und Stiljongleure. Alles von ihnen Geschaffene ist schlicht, vernünftig, seinen jeweiligen Zwecken gemäß erdacht und zeichnet sich durch logische Ausgeglichenheit der Hauptmassen und die schön wirkenden Verhältnisse aller Bauglieder aus. Diese zwei Architekten wissen Pfeilerhöhen, Wandbreiten, Dachflächenneigungen, Fenster- und Türausschnitte, Treppenantritte und Bodenniveau, Simse und Podeste, vor-

und zurückweichende Baumassen, kurzum alle Teile in so wohlabgemessener Rhythmik anzuordnen, daß auch noch die einfachsten architektonischen Gebilde gediegen, vornehm und somit schön wirken."

Der Eine: „Und das trifft auf alle ihre Arbeiten zu?"

Der Andere: „Ausnahmslos. Stets gibt sich jeder Bau und jeder Raum als das zu erkennen, was er seiner Bestimmung nach zu sein hat. Sie sehen, daß die von Kaym und Hetmanek bevorzugte flächenhafte Bauweise mit ihrer klüglich erwogenen Gliederung der Baukuben, deren Massen und Maße etwas ungemein Anmutiges und Vornehmes hat, ohne jemals die Form um ihrer selbst willen über Funktion, die Nützlichkeit, siegen zu lassen. Sie ist die richtige Bauweise auch für Ihr Haus. Und wenn Sie das gesehen haben, werden Sie erkennen, wie notwendig die Übereinstimmung von Talent und Charakter ist. Denn Begabung ist wichtig, aber auch Grundsätze sind wichtig. Freilich, nach Grundsätzen, wie sie etwa Otto Wagner und Adolf Loos aufstellten, um nur zwei Baumeister zu nennen, die für Kaym und Hetmanek beispielgebend waren, wird kein ‚gelernter‘ Architekt schlecht bauen, aber noch lange nicht schön; denn die Anwendung von Grundsätzen hat nicht mit unausweichlicher Folgerichtigkeit das schöne Bauwerk zum Ergebnis. Um Grundsätze, die an und für sich gut sind, zu schön wirkender Geltung zu bringen, ist eingeborener Sinn für Maß und Verhältnis, ist mit einem Wort: Talent erforderlich. Aber Talent, dessen Gestaltungstrieb von strenger und lauterer Gewissenhaftigkeit überwacht wird. Und das ist bei Kaym und Hetmanek der Fall.“

Der Eine: „Die beiden Architekten finden an Ihnen einen sehr beredten Fürsprecher.“

Der Andere: „Darauf kommt es weder ihnen noch mir an, es kommt vielmehr darauf an, daß Sie mit den beiden Baukünstlern und diese mit Ihnen zufrieden sind. Die Triebfeder des Schaffens der beiden Baukünstler heißt nämlich nicht Eitelkeit! Sie proklamieren nicht individualistische Außenseiterei als ‚den neuen Architektentyp‘. Bei ihnen ist nicht irgendeine Schul- oder Parteidoktrin, nicht die eine oder andere Persönlichkeit das ‚Programm‘ für ihr Tun und Lassen; aber sie haben ein Tätigkeitsprogramm, und zwar beide dasselbe. Sie gehören nicht nur als Studien- und Berufsgenossen und Freunde zusammen, sondern auch, weil sie, von gleicher Gesinnung erfüllt, das gleiche Verlangen, die gleiche Zielrichtung gemein haben. Sie stehen für sich allein, fern der Gruppe jener Architekten, die sich mit sterilem Akademismus oder paradoxer Virtuosenartistik, äußerlich ebenso hochmütig wie innerlich unsicher, auf schwankender Oberfläche großtuend gehalten und die unvermögend sind, die Wurzeln ihres Seins und Schaffens in die Säfte führender Schichten des Volkstums zu versenken. Kaym und Hetmanek befriedigen nicht eigene Lust am Willkürlichen, sie verrichten pflichtbewußt dienendes Werk. Nie zwingen sie ihren Auftraggeber, er sei wer immer, zur Annahme und Gebrauch von Dingen, deren Funktion unter Formengebungen leidet, die unsachlich, unorganisch sind. Sie unterschätzen – ich betone das wiederholt – nicht das Alte, wenn es gut, das heißt den jeweils geforderten Zwecken tauglich und zugleich damit schön ist; aber sie überschätzen auch wieder nicht das Neue, bloß weil es neu, noch nie dagewesen ist. Sie machen von dem einem wie dem anderem Gebrauch je nach Bedürfnis und sinnvollem Zweck.“

Der Eine: „Ich darf also erwarten, ein wirklich wohnliches Haus von ihnen errichtet zu kriegen.“

Der Andere: „Das dürfen Sie mit Bestimmtheit erwarten. Beide Künstler sind gute Menschenkenner, werden es demnach im Umgang mit Ihnen bald heraus haben, was Ihnen taugt. Zudem wissen sie, daß das Klima, wie auf den Nationalcharakter, so auch auf die

allgemeinen Wohnsitten, wovon die Wohngepflogenheiten der einzelnen Familien und Personen nur Varianten sind, ausschlaggebenden Einfluß besitzt, der vom Architekten zu berücksichtigen ist. Die beiden Architekten verdanken – ich will das zu Ihrer Beruhigung gesagt haben – nicht wenig den in Österreich immer noch zahlreich vorhandenen, wohnungstechnisch altbewährten, behaglichen Wohnhaustypen. Mehr noch verdanken sie aber – auch das will ich nicht verschweigen – ihrer bei der Lösung praktischer Bauaufgaben gewonnenen Bauerfahrung. Die wohlthuend anmutende Sicherheit in der baulich notwendig erscheinenden Gestaltung ihrer Architekturen beweist das sinnfällig. Sie beweist noch mehr; sie beweist ihre Fähigkeit zur meisterlichen Umwandlung von Empfindungen in Erkenntnisse, von Bedürfnissen in sinnfällige Schönheiten und zu guter Letzt – ihre Berechtigung zu der Forderung, mit Aufträgen betraut zu werden, die ihrem Wollen und Können würdige Betätigungsmöglichkeiten bereiten.“

Der Eine: „Na, ich sehe schon: Ich werde mein Haus von Kaym und Hetmanek bauen lassen müssen.“

Der Andere: „Mich freut es sehr, daß Sie zu dieser Erkenntnis gelangten. Und sehr freuen wird es mich, in Ihrem Hause oft Gast sein zu können.“

Der Eine: „Ich wiederhole meinen Dank und bitte Sie, mich jetzt verabschieden zu dürfen.“

DRITTE SZENE:

Das Büro des Einen. Es ist mittlerweile ganz dunkel geworden. Der Eine knipst das elektrische Licht an, geht eine Zeitlang nachdenklich auf und ab, murmelt: „Überschlafen? – Wozu?“ Tritt dann an den Telephonapparat und verlangt: „U-22-3-53! – Ja 53. Hallo! – Ist dort Kaym und Hetmanek? – Gut. Kann ich einen der Herren sprechen? – Um was es sich handelt? Um einen Hausbau – den Auftrag zu einem Hausbau. – Sobald als möglich. – Morgen schon? – Natürlich. – Bei mir oder bei Ihnen? – Was zweckmäßiger ist. – Also gut, ich bin morgen um 9 Uhr in Ihrem Atelier. – Guten Abend!“